

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung

Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft

Band: - (1895)

Heft: 3

Artikel: Voltaire und der Krieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802350>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Friede.

Organ des akademischen Friedens-Vereines Zürich
sowie des
Allgemeinen Schweizerischen Friedens-Vereines.

Sprechsaal der Friedensfreunde des In- und Auslandes

enthält das

Bulletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Wochenschrift für Friedensbestrebungen und für einheitliche Jugenderziehung und Volksbildung.

Erscheint wöchentlich 1 mal. — **Abonnementspreis:** 90 Cts. per Quartal zuzüglich Porto fürs Ausland. — **Redaktion:** Ein Komitee für Friedenspropaganda
Einsendungen sind an G. Schmid, St. Gallen, oder J. Wundsam, Seilergraben, Zürich, Inserate an die Expedition in St. Gallen zu richten.
Für Deutschland nimmt Bestellungen entgegen Rudolf Geering, Berlin N. W., Dorotheenstrasse 70. Abonnementspreis 80 Ptg. per Quartal (Zusendung franko).

Voltaire und der Krieg. — Rundschau. — Von Solferino bis Haag. — Die Hebung des Fremdenverkehrs, ein sicheres Mittel zur Förderung der Volkswohlfahrt und zur Friedfertigung der Nationen (Schluss). — Ein Stimmungsbild aus der Gegenwart. — Nachrichten.

Voltaire und der Krieg.

Friedrich Nietzsche hat uns ein merkwürdiges Ge-
ständnis abgelegt; nach dreissigjährigem Mysticismus,
nach allem romantischen Nebel und germanischen Wasser-
dampf hat ihn der heitere, graziöse und geistreiche Vol-
taire wieder gesund und fröhlich gemacht (Richard
Wagner, ein Musikantenproblem). Unser Philosoph hat
recht, es gibt keine bessere Genesung von den reak-
tionären Leiden dieses 19. Jahrhunderts, als eine entschlös-
sene Rückkehr zum 18. Jahrhundert, und kein Schrift-
steller hat den Geist dieses letzteren so treu, so echt
zum Ausdruck gebracht, als Voltaire.

Wir blättern in dem stark vergilbten Bande des »Dictionnaire philosophique« und stossen auf den Artikel »La guerre«. Halt! Was hat der geistreiche Spöt-
ter über den Krieg gedacht? Wir wissen, dass Voltaire
ein begeisterter Verehrer des gelehrten Abbé de St-
Pierre war, der zum erstenmale in seinem »Projet de
paix perpétuelle« (1713) an Stelle des Krieges ein euro-
päisches Schiedsgericht für alle internationalen Streitig-
keiten setzen wollte. Wir setzen die betreffende Stelle
aus dem »Dictionnaire philosophique« (1763) in deutscher
Übersetzung hierher:

»Die Hungersnot, die Seuche und der Krieg sind
die drei greulichsten Dinge hienieden. Zur Rubrik der
Hungersnot kann man alle die schlechten Nahrungs-
mittel rechnen, zu denen der Hunger treibt und durch
die wir unser Leben verkürzen, indem wir hoffen, es
zu verlängern. Unter Seuchen begreift man alle an-
steckenden Krankheiten, deren Zahl zwei- bis dreitausend
beträgt. Diese beiden Geschenke verdanken wir der Vor-
sehung, aber der Krieg, welcher diese Gaben ver-
einigt, entsteht nach dem Belieben von drei- bis vier-
hundert Menschen, die über die Fläche dieses Erdballs
verteilt sind . . .

Der unverschämteste Schmeichler muss doch ge-
stehen, dass der Krieg immer Seuche und Hungers-
not im Gefolge hat; er braucht nur die Lazarette der
Heere in Deutschland gesehen zu haben und durch
einige Dörfer gereist zu sein, in denen sich irgend eine
kriegerische That abgespielt hat.«

Ohne Zweifel ist das eine treffliche Kunst, welche
die Felder verwüstet, die Häuser zerstört und jährlich
von hunderttausend Menschen vierzigtausend umkommen
lässt. Diese Erfindung wurde vor Allem von den Völ-
kern benutzt, welche zum Zwecke des allgemeinen Wohls
Versammlungen abhielten, z. B. erklärte die Volksver-
sammlung der Griechen der Volksversammlung der Phry-
gier und der benachbarten Völker, sie würden auf tau-
send Fischerkähnen kommen, um sie womöglich zu ver-
nichten. Das versammelte römische Volk fasste einst
den Beschluss, mit den Vejentern oder den Volskern
Krieg zu führen; und einige Jahre später waren alle
Römer ergrimmt gegen die Karthager und kämpften
mit ihnen lange zu Wasser und zu Lande.

Heutzutage ist es anders. Ein Genealoge beweist
einem Fürsten, dass er in gerader Linie von einem Grafen abstamme, dessen Vorfahren vor drei- oder vier-
hundert Jahren einen Familienpakt mit einem Hause
abgeschlossen haben, von welchem niemand mehr et-
was weiß. Dieses Haus besass entfernte Ansprüche
auf eine Provinz, deren letzter Besitzer am Schlagfluss
gestorben ist. Nun kommen der Fürst und seine Räte
ohne weiteres zu dem Schluss, dass diese Provinz nach
»göttlichem Rechte« ihm gehöre. Diese Provinz, welche
einige Hundert Meilen entfernt ist, protestiert vergebens,
sie kenne den Fürsten gar nicht, sie habe gar keine
Lust, sich von ihm regieren zu lassen, man müsse wenig-
stens die Einwilligung der Landesbewohner
haben, denen man Gesetze vorschreiben wolle. Alle
diese Reden kommen dem Fürsten, dessen Recht »un-
anfechtbar« ist, nicht einmal zu Ohren. Er findet so-
fort eine Menge Menschen, die nichts zu verlieren haben,
er kleidet sie in grobes blaues Tuch, die Elle zu hun-
dert und zehn Sous, die Hüte werden mit grobem Garn
gesäumt, dann lässt er die Leute rechtsum und linksum
machen und marschiert dem »Ruhm« und der »Unsterb-
lichkeit« entgegen.

Die anderen Fürsten, welche von diesem Unter-
nehmen hören, lässt der Neid auf Kriegsrühm und Land-
vergrösserung ihres Rivalen nicht schlafen und sie neh-
men nach ihren Kräften teil daran und versammeln auf
einer kleinen Strecke Landes eine grössere Anzahl Krie-
ger, als jemals Dschingiskhan, Tamerlan und Bajazet
auf ihren Zügen mit sich führten.

Ganz entfernte Völker hören sagen, dass es Krieg
gibt und dass jeder, der dabei sein will, täglich für

bis sechs Sous Sold verdienen kann; sogleich teilen sie sich in zwei Trupps wie Schnitter und verkaufen ihre Dienste jedem, der sie haben will.

Diese Menschenmassen sind gegeneinander ergrimmt, ohne irgend ein Interesse an der Streitfrage zu haben, ja auch nur ohne zu wissen, um was es sich handelt.

Es finden sich gleichzeitig fünf bis sechs kriegsführende Mächte ein, bald drei gegen drei, bald zwei gegen vier, bald eine gegen fünf; alle hassen sich gegenseitig; sie sind bald Verbündete, bald Gegner, aber sämtlich in dem Punkte einig, so viel Unheil anzurichten, wie nur irgend möglich.

Das Empörendste bei diesem sinnlosen Treiben ist, dass jeder Kriegsherr die entsetzliche Blasphemie begiebt, seine Fahnen segnen zu lassen und Gott feierlich anzurufen, bevor er auszieht. Hat er nun das Glück, in einem Gefechte zu siegen, wobei zwei- bis dreitausend Menschen fallen und ebenso viel verstümmelt werden, so ist das nicht des Dankes wert; hat er aber eine Schlacht gewonnen, wobei etwa zehntausend Menschen durch Feuer und Schwert umgekommen und noch mehr verwundet sind, oder ist es ihm gar gelungen, eine befestigte Stadt und Boden zu zerstören, dann wird ein Choral gesungen.

Überall besoldet man eine Anzahl Redner, um diese Schlachttage zu feiern. Sie halten schwülstige Reden und wenn sie von einem Kampfe in der Wetterau sprechen, zitieren sie womöglich das, was sich vor Zeiten in Palästina oder in der Ebene von Marathon begeben hat.

Sonst deklamieren diese Leute während des ganzen Jahres gegen das Laster. Sie beweisen Punkt für Punkt und durch blendende Antithesen, dass die Damen, die ein wenig Schminke auf ihre Wangen legen, auch den ewigen Strafen der Hölle verfallen, dass »Polyeuct« und »Athalie« Werke des bösen Geistes sind, und dass ein Mann, der an einem Fasttage für zweihundert Thaler Seefische auf seine Tafel bringen lässt, unzweifelhaft selig wird, aber ein armer Mann, der für zwei und einen halben Sous Hammelfleisch isst, auf ewig zu allen Teufeln fährt.

Unter fünftausend Reden dieser Art gibt es drei oder höchstens vier von einem Franzosen, Namens Massillon, die geschmackvoll abgefasst sind, aber darunter ist keine einzige, in der es der Redner gewagt hätte, gegen den Krieg zu sprechen, diese grosse Landplage und dieses grosse Verbrechen, worin alle Landplagen und alle Verbrechen enthalten sind. Jene armseligen Schwätzer predigen ohne Unterlass gegen die Liebe, welche der einzige Trost des Menschengeschlechts und das einzige Mittel zu seiner Erhaltung ist, und sprechen gar nicht von den schrecklichen Vorkehrungen, die fortwährend zu seiner Vernichtung getroffen werden.

Du hast eine sehr mittelmässige Rede über die Unkeuschheit gehalten, Bourdaloue! aber keine über jene mannigfachen Greuelthaten, jene Zerstörungen und Raubzüge, jene allgemeine Raserei, welche unter dem Namen »Krieg« die Welt verwüstet. Alle vereinigten Laster aller Zeiten und aller Länder werden niemals dem Unheil gleichkommen, welches ein einziger Krieg verursacht.

Ihr jämmerlichen Seelenärzte schreit $\frac{5}{4}$ Stunden lang über ein paar Nadelstiche und redet kein Wort von einem Uebel, das uns in tausend Stücke zerreisst! Verbrennet eure Bücher, ihr Moralphilosophen! So lange aus nichtigen Gründen tausende unserer Mitmenschen geopfert werden dürfen, sind alle Helden thaten etwas Verächtliches. Wo bleiben und was nützen mir Wohlthätigkeit, Bescheidenheit, Mässigkeit, Sanftmut, Weisheit und Frömmigkeit, wenn ein halbes Pfund Blei, aus sechshundert Schritt Entfernung abgeschossen, meinen Körper zerreisst und ich im Alter von 20 Jahren unter unsäglichen Qualen sterben muss, inmitten von sechs-

tausend andern Sterbenden, während meine Augen sich zum letzten Male öffnen, um meine Vaterstadt von Feuer und Schwert zerstört zu sehen, und meine Ohren als letzten Ton das Geschrei der Frauen und Kinder vernehmen, die unter den Trümmern umkommen — und das Alles wegen der Landvergrößerungssucht eines ruhmgerigen Fürsten und seiner heuchlerischen Ratgeber.

Das Schlimmste dabei ist, dass der Krieg eine unvermeidliche Geissel ist, wenn man geschichtlich nachforscht, dass alle Völker einen Kriegsgott verehrt haben. Aber Minerva, die Hoheitsgöttin der Künste und der Wissenschaften, nennt im Homer den Mars einen wütenden, sinnlosen, greulichen Gott. *Moritz Brasch.*

Rundschau.

Der deutsche Botschafter, Graf Münster, drückte *Casimir Périer* im Auftrage des deutschen Kaisers dessen Beileid zum Tode *Burdeau's* aus.

* * *

Weihnachten, das schöne Friedensfest, ist vorüber und in den Kinderstuben spiegelt sich der Zeitgeist treulich wieder! Bleisoldaten, Trommel, Gewehr und Trompete, Tschacko, Säbel, Patronetasche und wohl auch hier und dort eine Kanone, hat das »Christkindlein« in reichlicher Menge beschreit, sie werden ihre Wirkung nicht verfehlten diese niedlichen Säcklein, sie werden die Kleinen im harmlosen Spiel für Krieg und Kampf begeistern.

Und erst der Büchertisch, die »patriotischen Volks- und Jugendschriften«, deren Zahl Legion ist! Wie viel lässt sich dadurch erreichen! Eine einzige Bücheranzeige im »Leipziger Tageblatt« bietet eine Auswahl, wie sie nicht schöner gewünscht werden kann. Sehen wir einmal nach, was uns da die *Beck'sche Verlagsbuchhandlung in München* für die deutsche Jugend zum Geschenk empfohlen.

„Deutschlands Kriege von Fehrbellin bis Königgrätz“; dann „Der Krieg von 1870/71, dargestellt von Mitkämpfern“, ferner „Klein's Fröschweiler Chronik“ (12. Auflage): Darstellungen der Schlacht von Wörth, vom Fröschweiler Ortspfarrer. (Der edle Mann hat sich durch sein patriotisches Schlachtenwerk zweifelsohne einen Parketsitz im Himmelreich erworben.) — Weiters finden wir: „Ernste und heitere Erinnerungen eines Ordonnanzoffiziers im Feldzuge von 1870/71“ — und schliesslich noch: „Erlebnisse eines freiwilligen Jägers im Feldzuge 1870/71 von Oskar Leibig“. — Leibig war im Jahre 1870 Studiosus der Theologie und ist als Freiwilliger in den Krieg gezogen.

Ist das nicht eine prächtige Auswahl? Da muss doch Tapferkeit und Patriotismus einziehen in das Herz unserer Jungens, wenn sie von der langweiligen Schule heimkommen, sich an dieser herrlichen Lektüre ergötzen und am Sonntage nach dem offiziellen Gottesdienst mit den Kameraden im Schmucke der blitzenden Helme und Waffen Episoden aus dem Gelesenen zur Aufführung bringen!

* * *

Hauptmann Dreyfuss wurde also zu lebenslänglicher Deportation verurteilt, *unschuldig* verurteilt.

Ich sage **unschuldig**, weil ja jeder Hinweis, dass ein interessanter Staat von Dreyfuss Mitteilungen erhalten — mit ihm in irgend welchen Beziehungen gestanden habe, auf das entschiedenste zurückgewiesen wurde, und weil es eine logische Notwendigkeit ist, Dreyfuss für unschuldig zu halten, sobald kein Mensch mit ihm den inkriminierten Verkehr gepflogen!

* * *

Bonghi, der bekannte italienische Politiker und Schriftsteller hat vor mehreren Jahren ein Asyl für Lehrerswaisen in Anagni begründet. Der Staat gewährte nur geringe Unterstützungen und so sieht sich denn der edle Menschenfreund gezwungen, um der augenblicklichen Not zu steuern, einen bedeutenden Teil seiner sehr wertvollen Bibliothek zu Gunsten seines Waisenhauses zu veräußern!

Wie viele Tausend Lire kosten wohl die Juwelen, die der König, die Minister, Cardinale u. s. w. der Tochter Crispis zu ihrer Vermählung schenkten? — Wie prosaisch, im Geiste vom hülfsbedürftigen, hülfslosen Waisenasyal zu den funkeldingen Geschmeiden einer lachenden Millionbraut zu springen!

* * *

Randal Cremer, unser eifriger Vorkämpfer im englischen Parlament, reiste kürzlich nach Amerika, um dem Präsidenten und dem Kongress ein Promemoria für einen mit England auf 25 Jahre abzuschliessenden *Schiedsgerichtsvertrag* vorzulegen. 354 Mitglieder des englischen Unterhauses haben das Promemoria unterzeichnet.

* * *